

Harald Keller: Die Geschichte der Talkshow in Deutschland

Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 2009, 476 S., ISBN 978-3-596-18357-9, € 14,95

Eine Geschichte der deutschen Talkshow lag bislang nur im Rahmen der vom Siegener Forschungskolleg Bildschirmmedien herausgegebenen fünfbändigen *Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland* (München 1995) vor. Dies gilt auch für viele andere Gattungen des Fernsehens. Daher ist es sehr zu begrüßen, dass nun endlich eine sehr detaillierte und umfangreiche Geschichte der Gattung vorliegt. Umso erfreulicher ist, dass der Band in der weißen Fischer Taschenbuch-Reihe für einen breiten Leserkreis zugänglich wird. Offensichtlich hat sich der Verlag dem Argument, „[k]ein Genre im Fernsehen ist so beliebt wie Talkshows“ (S.2), angeschlossen.

Kellers Bemühen, mit der Genrehistoriographie noch einmal neu anzusetzen und als Quellen sowohl die Sendungen als auch die Programmpresse zu studieren, hat sich gelohnt: „Bei aller Fülle und Vielfalt fehlte es bislang an einer Bestandsaufnahme, die primär am Material, nämlich am Programm und seinen Formen, orientiert, die Herkunft dessen herausarbeitet, was heutigentags unter der Gattungsbezeichnung Talkshow auf den Bildschirm gelangt.“ (S.19) Überraschenderweise fehlen allerdings jegliche Überlegungen zur Gattungstheorie, die erklären könnten, wie man „mit der fortwährenden Aktualisierung der Formen und Inhalte“ (S.13) historiographisch produktiv umgehen könnte. In den Arbeiten von Siegfried J. Schmidt (*Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur* [Frankfurt a.M. 1994]) und Jason Mittell (*Genre and Television. From Cop Shows to Cartoons in American Culture*. [New York/London 2004]), um nur zwei prominente Ansätze zu einer Gattungstheorie des Fernsehens zu nennen, hätte man Fingerzeige finden können, was die Einheit eines Genres im Laufe der Geschichte ausmacht. Als Modell dienen Keller jedoch allenfalls amerikanische Historiographen der Talkshow wie Wayne Munson oder Bernard Timberg (*Television Talk. A History of the TV Talk Show*. [Austin 2002]), die theoretisch ähnlich unbedarft vorgehen. Dass die Unterscheidung von Interview und Talkshow wenig bedeutsam scheint, oder die ‚fiktionalen‘ Gerichtsshow als Talkshow behandelt wird, wären für sich genommen kein Problem, wenn die Verfahrensweise denn gattungstheoretisch abgedeckt wäre. Sich einfach – ahistorisch und unspezifisch – auf einen „erweiterten Talkshow-Begriff“ (S.18) als Gesprächssendung zu berufen, reicht nicht zu einer stabilen Grundlegung. Wie es sich für eine ‚faktenorientierte‘ Geschichtsschreibung ziemt, bleibt es theoretisch-methodisch bei einer Problematisierung der Überlieferungssituation.

Seinen Wert gewinnt der Band aus der chronologisch sortierten Präsentation von Material, das besonders für die 1950er und 1960er Jahre viel bisher nicht Bekanntes, bisweilen Überraschendes, zu Tage fördert, das bisherige Darstel-

lungen korrigiert (vgl. beispielhaft S.18f.). Insbesondere die Vielfalt der oft nur kurzlebigen Experimente mit Interview- und Gesprächssendungen beeindruckt. Lange Zitate aus zeitgenössischen Quellen geben einen Einblick in die kulturellen Einschätzungen des Gesprächsfernsehen. Je näher der Band allerdings der Gegenwart kommt, umso unspektakulärer und erwartbarer fallen die Ergebnisse aus. Für jede Dekade wird hauptsächlich eine Innovation herausgegriffen, die wohl als markant für die Gattung Talkshow gelten darf. Für die 1980er Jahre geht es beispielsweise um die Formate der Privatsender, insbesondere das *Confrontainment*, in den 1990er Jahren erwartbar um *Late Night* und *Daily Talks*. Diese Fokussierung auf einzelne Spielarten des Genres verliert aber die Weiterentwicklung traditioneller Talkshows wie etwa in *Boulevard Bio* und *Willemsens Woche* oder Kombination von Talk und Spiel in Formaten wie *Zimmer frei* und *Alfredissimo* ebenso aus dem Blick wie die Provokation von Schlingensiefs *Talk 2000* und die Ironie der *WIB-Schaukel*. Auch wenn Selektion unumgänglich ist, bleibt es gattungsgeschichtlich unproduktiv, die Entwicklung voreilig auf bestimmte Tendenzen zu reduzieren, die den Hintergrund an Kontinuitäten und sperrige Abweichungen gleichermaßen verdrängen. Nicht von ungefähr ist die Mode der *Daily Talks* bis auf einen einsamen Vertreter längst ausgelaufen, während eher traditionell gestrickte Formate nach wie vor das Rückgrat des Genres bilden. Sowohl was die Orientierung an Tendenzen angeht, als auch was das Niveau der gelieferten Informationen betrifft, nähert sich das Niveau von Kellers Darstellung für die letzten Dekaden leider einer besseren Fernsehkritik.

Um es auf den Punkt zu bringen: Kellers Studie leidet an der selbst auferlegten Konzentration auf die Materialanalyse. Die Leistung als Geschichtsschreibung bemisst sich aber nicht ausschließlich an der äußerst verdienstvollen Materialarbeit, die hier zweifellos vorbildlich geleistet wurde, sondern muss auch ein konzises Konzept verfolgen, wie aus den Quellenbefunden eine Geschichte zu synthetisieren ist, sonst bleibt die Revision der Historiographie Stückwerk. Somit bleibt die *Gattungsgeschichte* der Talkshow nach wie vor zu schreiben – doch kann Sie sich nun erstmals auf eine gesicherte Materialbasis stützen. Nicht mehr und nicht weniger ist der Verdienst von Kellers *Geschichte der Talkshow in Deutschland*.

Jens Ruchatz (Erlangen)